



# Allerisches Blatt.

Nr. 46.

Sonntag

den 17. November

1838.

## Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen  
Mit ihrem güldnen Schein;  
Bald ist die Nacht entwichen,  
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen  
Im Thal und überall;  
Auf freischwebenden Zweigen  
Singt schon die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre  
Dem hohen Herrn der Welt,  
Der über'm Land und Meere  
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,  
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!  
Stets kommt zu seinen Lieben  
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann von Fallersleben.

## Ein Schriftsteller — ohne zu schreiben.

(L'Entr'act.)

Es gibt noch unschuldige Seelen, welche glauben, daß man, um ein Schriftsteller zu seyn, nothwendig etwas geschrieben haben müsse, so wie — der Leser verzeihe mir den Vergleich — zu einem Schuster unumgänglich erfordert wird, daß er Schuhe mache. So plausibel diese Meinung auf den ersten Anblick scheint, so ist sie doch gänzlich irrig. Um den Namen eines Schriftstellers zu erlangen, ist es durchaus nicht noth-

wendig, daß man wenigstens dann und wann in ein bescheidenes Provinzialblatt ein Räthsel oder eine Charade gebe; ja man braucht nicht einmal ein Acrosticon zu Ehren der Dame seines Herzens geschrieben zu haben, denn dieß würde voraussetzen, daß man ein Herz habe, was völlig überflüssig ist. Es ist sogar ganz gleichgiltig, ob ein Titularschriftsteller correct schreiben und sprechen kann.

Aber dennoch muß er gewisse Fähigkeiten besitzen — Fähigkeiten, die vielleicht eben so selten sind, als jene, die man von einem wirklichen Schriftsteller verlangt.

Der Titularschriftsteller hat einen großen Vortheil vor dem wirklichen Schriftsteller voraus. Die ganze Zeit, die dieser auf seine Werke verwendet, bleibt ihm frei zur Begründung und Erhaltung seines Rufes.

Du magst ihm zu was immer für einer Tageszeit, an was immer für einem Orte begegnen, immer wird er Dir sagen, daß er eben jetzt einen Artikel an die Redaction dieses oder jenes Blattes übermacht, oder die Correctur seines neuesten Aufsatzes gelesen habe. Er wird sich stets bitter über die Unannehmlichkeiten seiner Stellung beklagen. Immer ist er mit Arbeiten überhäuft, alle Welt verfolgt ihn, er weiß nicht, auf wenn er hören soll.

Doch hindert ihn alles dieses nicht, den ganzen Tag, von Cigarrenwolken umkränfelt, in tief sinnigen Betrachtungen über das Billardspiel im Kaffeehause zuzubringen.

Sobald ein Journal in seine Hände fällt, durchfliegt er es mit anscheinender Neugierde und wirft es dann verdrüsslich auf den Tisch.

„Das ist doch ärgerlich,“ ruft er aus, „schon vor zwei Tagen sollte mein Artikel hineinkommen, und noch finde ich ihn nicht darin!“

„Sie schreiben also in dieses Journal?“ fragen seine Nachbarn.

„Leider bin ich einer seiner Redactoren,“ antwortet unser Held.

„Nun, wir lasen darin recht artige Aufsätze.“

„Sie wollen mir schmeicheln, Sie sind nicht auf richtig in Ihrem Urtheile.“

Bei diesen Worten zieht sich der Listige, bis an die Stirne erröthend, zurück. Am folgenden Tage setzt er sein Manövre fort. Bald ist sein Wunsch erreicht, und Jedermann hält ihn für einen vollendeten Schriftsteller. Nur einer seiner Landsleute äußert sich kopfschüttelnd: „Es ist doch sonderbar, wie sich die Menschen ändern: ich habe ihn seit jeher als einen Schwachkopf gekannt; im Collegium saß er immer in den untersten Bänken.“

Doch diese kritische Bemerkung benimmt unserm vermeintlichen Literaten nichts an seinem Rufe, wenn er es versteht, die Klippe der Deffentlichkeit zu umschiffen und jeden Anlaß zu vermeiden, wo er auf die Probe gestellt werden könnte.

Er kann sich ohne Scheu eine Menge anonymer Artikel beilegen; nur müssen sie so unbedeutend seyn, daß es der Verfasser der Mühe nicht werth hält, seine Waterschaft geltend zu machen.

Bestimmt ihm Jemand ein Thema zur Bearbeitung, was bedarf es weiter, als die dem Genie eigenthümliche Drägheit vorzuschlagen, um außer aller Verlegenheit zu seyn?

Ueberhaupt mache es sich der Titularschriftsteller zur Regel, nur von Plänen zu großen Werken, von erhabenen Sujets zu Trauerspielen und Epopäen zu sprechen. Er lebe gleich dem Vogel Minerva's in einer gewissen Verborgenheit, wenn er nicht riskiren will, daß seine künstlichen Flügel, wie jene des Zearus, an der Sonne schmelzen.

Wenn er diese Vorpflichten befolgt, so wird er in den Augen der Welt nicht minder als Schriftsteller gelten, als jene Eindringlinge zu einem Gastmahle gewiß sind, von den eigentlichen Gästen für Geladene gehalten zu werden. Aber zu ihrem Unglücke begnügen sich die Pseudoliteraten nicht immer mit dieser passiven Rolle. Da trifft es sich nun manchmal komisch genug, daß sie einen Aufsatz in Gegenwart des wahren Verfassers für den ihrigen ausgeben. Ich kannte einen jungen Mann — denn alle Schriftsteller, die schreibenden und nicht schreibenden sind auch mit grauen

Haaren noch Jünglinge — dem ein solches Malheur widerfuhr.

Eines Tages begegnete er einem seiner Bekannten, der ein wirklicher Literat war, und spricht ihn folgender Maßen an:

„Ah! charmant, daß ich Sie treffe; Sie kommen mir gerade gelegen. Schon lange wünschte ich Ihre Meinung über einen Artikel zu hören, mit dem ich meines Theils sehr zufrieden bin.“

„Vom Herzen gerne, ich bin ganz Ohr.“

Nachdem der Titularschriftsteller — es war miten auf der Straße — den Aufsatz vorgelesen, fragt er seinen Zuhörer:

„Nun was halten Sie davon? —“

„Wahrhaftig. Sie setzen mich in Verwirrung.“

„Wie so? Sprechen Sie ungeschämt.“

„Die Sache ist zu delicat.“

„Warum? fürchten Sie mich zu verlegen?“

„Nein gewiß nicht; aber ich kann mir doch selbst keine Lobrede halten, denn der Aufsatz ist von mir.“

„Von Ihnen? — das hätte ich nicht erwartet!“

Ungeachtet verschiedener solcher kleiner Unfälle behielt dieser Schriftsteller, der nie eine Zeile schrieb, seinen Schriftstellerruhm bis an sein Lebensende.

Sein bemeldeter Freund, dessen Artikel er am öftesten zugereignet hatte, hielt seine Leichenrede.

„Uebergroße Bescheidenheit,“ sagte er unter andern, „hielt denjenigen, den wir beweinen, ab, seinen Namen unter eine Menge allerliebster Piecen zu setzen, mit denen er das lesende Publicum unter dem Schleier der Anonymität beschenkte. Der Tod überraschte ihn mitten unter seinen Bemühungen, um seinem Nahmen ein unvergängliches Denkmal zu setzen. Welch' ein Schaden für die Wissenschaften, Welch' ein Verlust für die Nachwelt!“

L — n.

### Drei Haare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund.  
Willst du's beklagen?  
Gar vieles sollst du hören, und  
Wenig drauf sagen.

Du hast zwei Augen und Einen Mund;  
Mach dir's zu eigen!

Gar manches sollst du sehen, und  
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und Einen Mund;  
 Bern' es ermessen!  
 Zweie sind da zur Arbeit, und  
 Einer zum Essen.

J. Rückert.

### Geniletton.

(Navalorama.) In den elysäischen Feldern zu Paris ist gegenwärtig ein Navalorama, eine Ansicht von einem Schiffe auf die See, nach Art der Panoramen, mit beweglichen Gegenständen, aufgestellt. Der Verfertiger dieses neuen, höchst merkwürdigen und dabei ganz vorzüglichen Kunstwerks, ist Herr L. Gabaïn, ein Schüler des berühmten Seemalers Gudin. Ausgezeichnet wird der Uebergang des ruhigen Meeres zur stürmenden See, und diese selbst dargestellt.

(Wissenschaftliche Reise.) Gegenwärtig hält sich zu Brunn Hr. v. Podiansky auf, Professor der slavischen Sprachen und ihrer Literatur an der Universität zu Moskau, als Schriftsteller durch die Uebersetzung der slavischen Alterthümer (Starozitnosti), durch sein Werk über die Volkspoesie und andere vortheilhaft bekannt. Dieser tüchtige Gelehrte, der auch 8000 gesammelte Lieder der Kleintussen für den Druck vorbereitet, hat auf Kosten des Kaisers Nikolaus durch drei Jahre Europa zu bereisen, und über die verschiedenen slavischen Dialecte Forschungen anzustellen.

(Merkwürdiges Duell.) Vor Kurzem fand in Dublin ein äußerst merkwürdiges Duell Statt. Zwei Irländer bestiegen im Weiseyn zahlreicher Zuschauer einen neuerfundnen, eigenthümlich gestalteten Luftballon, und ließen sich bei günstiger Windstillen Witterung bis zur Wolkenregion empfortragen. Die Augen der Neugierigen verfolgten die schnell aufsteigende Kugel, bis nur etwa noch ein schwacher Punct am blauen Firmamente zu sehen war. Plötzlich vermeinten Einige der Nachsehenden einen Knall aus der Luft vernommen zu haben. Es war keine Täuschung. Der Ballon stürzte mit furchtbarer Schnelligkeit von seiner Höhe zu Boden. Man fand den einen Luftschiffer mit durchschossenem Schädel, und überdieß beide gräßlich durch den Sturz am Körper zerschmettert. Zwei Pistolen, von denen die eine noch nicht abgeschossen war, deuteten auf das Duell, welches im hohen Luftmeere vor sich gegangen. Wahrscheinlich ist durch die Lufterschütterung beim Schusse die Wand des Ballons zersprungen, und auf diese Art hat die Nemesis den Mörder sogleich auch dem Tode in die Arme geworfen.

(Deutliche Zeitangabe.) Ein in Constantinopel gedrucktes Buch gibt auf dem Titel an, zu welcher Zeit der Verfasser es vollendete. Er meldet: „Die Feder hielt Rast auf ihrer Reise durch die erte-vollen Fluren der Gelehrsamkeit in der sechsten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte ist vom dritten Drittheile des ersten Sechsteils im zweiten Halbtheil des Zehnteils vom dritten Puncte des zweiten Knotens der Wanderung unsers heiligen Propheten.“

(Weitschweifigkeit der brittischen Juristen.) In einem vor Kurzem in England, unter dem Titel: „The mechanics of law-making (die Mechanik der Gesetzmachung),“ erschienenen Werke, heißt es unter andern: „Wenn Jemand einer zweiten Person in aller Form Rechtsens eine Pomeranze geben wollte, so wäre es in Großbritannien nicht hinreichend, um auf sie, wie die Juristen sagen: „eine unbedingte Uebertragung aller Rechte und Berechtigungen an der Frucht,“ zu veranstalten, mit den Worten sie ihr zu überlassen: „Ich schenke Ihnen diese Pomeranze,“ sondern es müßte vielmehr, um volle Rechtsgiltigkeit zu erlangen, folgendermaßen heißen: „Ich übergebe und überlasse Ihnen, im Ganzen wie im Besondern, meinen Besitz und meine Interessen, mein Recht und meine Berechtigung, meine Ansprüche, wie meinen Nutzen und Vorthell an, auf und in dieser Pomeranze, mit ihrer ganzen Rinde und Schale, ihrem Saft, Fleisck und ihren Körnern, wie auch jedes Recht und jede Berechtigung daran, nebst voller Gewalt, sie zu beißen, schneiden, saugen und sonst dieselbe zu essen oder sie wegzugeben, so kräftig und wirksam als ich, der besagte A. B., jetzt noch, wie früher berechtigt bin, die genannte Pomeranze zu beißen, schneiden, saugen oder sonst zu essen, oder dieselbe wegzugeben, mit oder ohne Rinde, Schale, Saft, Fleisck und Körnern, indem nichts, was etwa bisher geschehen seyn könnte, oder in Zukunft noch geschehen möchte, noch irgend ein Actenstück oder Actenstücke, Instrument oder Instrumente, von welcher Art und Beschaffenheit es oder sie immer seyn mögen, auf irgend eine Weise dem Gegenwärtigen entgegenstehen können &c. &c. &c.“ — Solches ist die Sprach-Spinnmaschine der brittischen Rechtsgelehrten, und selbst die Ausgezeichnetsten unter ihnen behaupten steif und fest, daß durch Weglassung des geringsten der vorangeführten Worte, das Recht an die Pomeranze, nach dem englischen Rechtsverfahren, nicht auf die Person übergehen würde, der man sie schenken will.

(Liebesbriefchen eines Philologen.)  
 Meines Herzens Vocativ! Verzeihen Sie die Präpositionen, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu machen, nämlich: Mich als Ihres Subjectivs Abjektiv anzunehmen. Ich würde mich bis zum Superlativ glücklich schätzen, wenn Sie den Optativ meines Herzens zum Indicativ abändern möchten. Ich weiß freilich, daß ich weder die erste noch die zweite, noch die dritte Person des männlichen Geschlechtes bin, die Sie zu ihrem Haupt- und Zeitworte haben wollte, aber ich weiß auch, daß die ganze vielfache Zahl Sie nicht so liebt als ich. Ja! ich werde Sie lieben, so lange noch eine Partikel von mir am Leben ist. Nie werd' ich mit einem Selbstlaut gegen Sie erlauben, noch in der gebietenden Art sprechen, vielmehr mich von Ihnen ganz nach Ihrer Willkühr stets passiv flectiren lassen. Es soll kein Casus vorkommen, wo ich mich nicht nach allen Regeln richten werde. Weder meine gegenwärtige, noch zukünftige Zeit enthalten einen Accusativ gegen mich, daß ich kein Mann von Wort bin. In welcher Form auch Ihre Antwort mir zukommen mag, Ihr Name wird immer mein Nominativ seyn, bis zum großen Ablativ von allen Dingen auf Erden. — Nur bitte ich, entscheiden Sie sich in keiner unbestimmten Art und ohne Interjectionen gegen Ihr einfaches Object.

Habaku! Syntax, Philolog.

✓ (Serbische Preisfrage.) In der serbischen Zeitschrift: „Srbski narodni List“ Nr. 26 wird folgende Preisfrage aufgegeben: „Wir bitten und fordern jeden mit der Geschichte sich beschäftigenden Serben auf, die Schlacht auf dem Anselfelde Kosowo, Rigómezö) überhaupt, die Heldenthaten des Michael Obilij, während derselben aber insbesondere treu zu schildern, und zwar letztere aus jedem Gesichtspuncte, und im Geiste des Völkerrechts aus historischen, philosophischen und psychologischen Gründen beurtheilt. Demjenigen, der bis zu Ende des laufenden Jahres eine klare erschöpfende Schilderung an die Srbska Maticza (Marktplatz, Gyikahaus, 2. Stock) einsenden wird, werden wir als einen kleinen Beweis unseres unbegrenzten Dankes ein Honorar von 12 Ducaten ertheilen.“

(Ein kostbares Schreibzeug.) Ein reicher Privatmann in Gent besitz das Schreibzeug der Prinzessin Margaretha von Parma, und die Kenner verschiedener einstimmig, keine Goldschmieds- Arbeit aus dem 16ten Jahrhunderte, die aus der berühmten Werk-

stätte Benivento Cellini's hervorgegangen, nicht einmal die berühmte Tafel in dem Pallaste Pitti, die man auf 250,000 Francs schätzt, könnte mit diesem Werke verglichen werden. Es ist von Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt, fein wie Spitzen, so daß die geschicktesten Künstler der Gegenwart nichts dergleichen zu leisten vermögen. Der König von Persien machte Carl V. ein Geschenk damit. Der persische Monarch ist darauf mitten in seinem Serail vorgestellt. Man hat dem Besitzer die glänzendsten Anbote dafür gethan, aber immer vergebens.

(Menge der seit der Entdeckung Amerika's von dort nach Europa gebrachten edlen Metalle.) Die Masse edler Metalle, welche seit der Entdeckung von Amerika bis zum Ausbruche der mexicanischen Revolution nach Europa gekommen ist, war, nach v. Humboldts Berechnung, an Gold 40,400,000 castilianische Mark (2,381,600 Kil.), an Silber 533,700,000 Mark oder 122,217,000 Kil., zusammen an 5940 Millionen Piaster. Das in dieser Zwischenzeit dem amerikanischen Boden entzogene Silber ist in dieser Evaluation nach dem Feingehalte der Piaster, das ist zu 0,903 berechnet worden, daher betragen jene 122,217,300 Kil. Piaster Silber nur 100,562,222 Kil. feines Silber. Sie würden eine Kugel von feinem Silber bilden, welche 83 <sup>7</sup>/<sub>10</sub> Pariser Fuß Durchmesser hätte. Wenn man das Resultat der 318jährigen Silberproduction einzelner europäischer Staaten vergleicht, so erhält man nach der Angabe des vorerwähnten Geognosten Herrn von Dechen, Kugeln von reinem (geschmiedeten) Eisen für Großbritannien von 148, für Frankreich von 111, für die preuss. Monarchie von 76 Pariser Fuß Durchmesser. So groß ist der Unterschied der Frequenz zweier Metalle, Silber und Eisen, in dem den Menschen zugänglichen Theile der Erdrinde.

## Die Wolken.

✓ Eilende Wolken! Segler der Lüfte!  
 Schiller. Maria Stuart.

Tief aus der Fluthen weitgedehntem Spiegel  
 Erschaffet sich das feuchte Dunstgebild,  
 Es hebt sich stolz, mit grauem Nebelflügel,  
 Und schwingt sich auf ins weite Luftgebild.

Da — in dem Zuge über ferne Lande,  
 Sieht's unter sich manch' schöne Blütenflur,  
 Sieht's der Gebirge viel verschlungne Wände,  
 Doch selber trägt's von allen keine Spur.

Da will's in der Verbannung nicht mehr weilen,  
 In dunkle Falten sich die Strieme legt,  
 Zur heimatlichen Erde will es eilen,  
 Wo Alles, Freude athmend, froh sich regt, —

Und liebend stürzt es auf die Saaten nieder,  
 Und Segen folgt der Reue Perlenfluth,  
 Ein treulos Kind, kehrt es zur Mutter wieder,  
 Und glänzt als zarter Thau in Morgengluth.

Jean Laurent.